Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 8

Artikel: Der zweispältige Freitag
Autor: E.Sch.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664902

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Betrachter ein, über das Werden und Vergehen der Jahreszeiten und des Menschenlebens. So entstehen Gefässe um Gefässe, weitoffene und etwas bäuerlich anmutende Vasen für Wiesensträusse, elegante Krüge von französischem Charme, Lampenständer und breitbauchige Gefässe mit doppelten Henkeln. Es versteht sich fast von selbst, dass sich für den Töpfer vor allem beim Gestalten der enghalsigen Gefässe Schwierigkeiten einstellen werden, die ohne Zuhilfenahme «verlängerter Arme», das heisst von kugeligen Glasstäben, gar nicht zu lösen wären. Das Anbringen von Verzierungen und des Ausflusses der Krüge wird immer von Hand vollbracht, und auch das vorbereitete Kneten der «Stränge» geschieht ohne aussermenschliche Hilfe.

Nach vollbrachter Arbeit geleitet mich der Meister zum Ort, an dem er seinen Lehm gräbt, an Häusern mit bröckelndem Verputz und vorspringenden Dächern vorüber, aus denen die Schwalben pfeilen, an einem waldumschlossenen Hang am Bruderberg. Es ist schon Nacht, wie wir wieder in das Limmattaler Dorf zurückkehren, wo mir die Hand des Arbeiters das Gedicht eines siebzigjährigen Kollegen vorlegt, in dem alles noch einmal in naiver Form enthalten ist, was sich über den Beruf des Töpfers sagen lässt:

«Forscht nach, wer war der erste Töpfer?
Den Erdenball schuf Gott der Schöpfer.
Aus einem Klumpen rotem Ton
Schuf er den ersten Menschensohn.
So oft denk ich bei meiner Scheibe —
So oft ich sie im Kreise treibe —
So oft treibt er der Erden Rund.
Mit ihm vertröst ich mein Geschick,
Wenn mir so mancher Topf missglückt.»

Arnold Burgauer

Bim Hafner

De Lei isch suber durebutzt,
Käs Chörnli dine blibe.
De Hafner sitzt am Arbetstisch
Und dreht si hölzi Schibe.
Das lauft wie ghäxet
Zringelum,
Nu ume, ume, ume!
Und lustig wachst,
Er freut si drum,
Es Tässli um de Tuume.

Wie hübsch, wie herzig stahd's nüd da,
Vum Meister herrli gschwunge!
Er gschaut's und lachet eis derzue:
Bigost, es isch mer glunge!
Isch dä na d'Zeichnig
Früntli dra,
Par Oepfeli, par Birli,
Es Hebeli
Und Farbe na,
Das gid e prächtigs Gschirli!

Und morndes wird der Ofe gheizt,
Und Tag und Nacht wird gfüret.
Gid das e Hitz, gid das e Höll,
Bis es die Zäpfli gspüred!
Jetz isch es gschmulze,
Jetz isch Zit!
Die Täller und die Platte,
Die Chrüeg, die Töpf,
Was dine lid,
Will's Gott, de Brand isch grate!

En grosse Hafner känn i na.
Us siner Werchstatt si-mer.
Si Schibe lauft, mer tanzed druf,
Sin Ofe füüret immer.
Und wie-n-er flacket,
Was er brännt,
Mer tüend is wacker stelle.
Wänn er nu zletscht,
Si mir am Aend,
Ae seid: So hän-i's welle!

Ernst Eschmann

Der zwiespältige Freitag

Es ist immer schon so gewesen und wird leider wohl auch immer so bleiben, dass der Mensch stets dem Aussergewöhnlichen, dem aus irgend einer Ursache heraus sensationell auf ihn Einwirkenden grösste und oft übertriebene Beachtung schenkt, während Dinge oder Begriffe, welche mit

dem Fluche des Alltäglichen beladen sind, nur wenig oder gar keinen Eindruck auf ihn machen. Sie sind nun einmal nicht «interessant». Aber trotzdem wäre es durchaus unangebracht, sie lediglich deswegen, weil sie nun einmal nicht interessant sind, nun auch als völlig belanglos hinzustellen. Im Gegenteil! Je mehr wir von ihnen wissen, um so «interessanter» werden sie gerade und lassen zu dem ungewöhnlichen Schlusse kommen, dass gerade das vielgeschmähte Alltägliche eigentlich gar nicht so alltäglich ist, wie man sich dies gemeinhin denkt.

Und so ist es denn beispielsweise auch mit unserm sechsten Wochentage, dem Freitag.

Schon die Erklärung seines Namens vermittelt uns die Schlüssel zum Verständnis des mannigfachen Tun und Glaubens, das im Alltag des Volkes mit ihm verbunden ist. Die alten Römer benannten die Wochentage nach ihren Gottheiten, und so war denn bei ihnen der Freitag der Liebesgöttin Venus heilig und wurde von ihnen daher als Tag der Venus, als «dies Veneris» bezeichnet, eine Benennung, welche in den romanischen Sprachen bis heute sich erhalten hat: er ist der «venerdi» der Italiener, der «vendredi» der Franzosen, der «venderdi» unserer romanisch sprechenden Bündner, der «viernes» der Spanier und der «vinire» der Rumänen, wobei sich im italienischen, romanischen und französischen, wenn gleich nun erst am Ende und nicht mehr wie ursprünglich am Anfang des Wortes, in der Silbe «di», sogar noch das lateinische «dies», die Bezeichnung für «Tag» erhielt. Auch in den Sprachen der zur germanischen Völkerfamilie gehörenden Stämme sind die lateinischen Tagesnamen entweder in der Uebersetzung oder in der Form übergegangen, wobei an die Stelle der römischen die entsprechenden nordischen Gottheiten traten und damit der «dies Veneris», der Venustag der alten Römer, nun zum Tage der Göttin Freyja oder Fria wurde, der Göttin der ernährenden und fruchtbaren Natur und mehr im besonderen sodann auch der Liebe und Ehe und des ehelichen Lebens überhaupt. Es entstand unser Freitag, wobei denn freilich im altnordischen «friadagr», im englischen «friday» und, nicht zu vergessen, in unserm schweizerischen «frytig» sich die ursprüngliche Form deutlicher erhalten hat, als in dem neuhochdeutschen «freitag».

Und so erklärt es sich denn nun auch, dass das Viele, was früher und heute in Brauch und Sitte dem Freitag vorbehalten blieb und ist, auf den alten Freyjakult zurückgeht, respektive von ihm abgeleitet werden kann. Der Freitag ist den Eheverhältnissen am günstigsten; an ihm muss gefreit und geheiratet werden, und alle Hochzeiten wurden im protestantischen Aargau früher daher an einem Freitag abgehalten. Bezog die junge Frau nicht an einem Freitag das Haus ihres Gemahls, so musste sie befürchten, dass in ihrer Ehe viel gestritten würde, und hatte sie gar einen bösen Ehemann zu zähmen, so kochte sie ihm eine Suppe mit dem Wasser eines Freitagsregens. Da die alte Haus- und Herdgöttin Freyja mit einem Gespann von Katzen, den Tieren der Häuslichkeit, zu fahren pflegte, so sagte man von einer ledigen Standes Verstorbenen oder von einer übel Verheirateten, dass sie die Katzen nicht richtig gefüttert habe, und regnete es einer Braut in den Kranz, so hatte sie irgendwie sich an der Hauskatze versündigt. Und in dem Hause, wo in der Freitagnacht sich die Katzen raufen, wird der eheliche Friede nicht lange anhalten. Und von diesem absonderlichen Verhältnis zwischen der alten Freyja und den Katzen ist, vielleicht eine Rache der Kirche an dem alten Wagen- und Wappentiere der Heidengöttin, auch der früher im oberen Elsass und dem angrenzenden Baselbiet geübte Brauch abzuleiten, in die Oster- und Karfreitagsfeuer lebende Katzen zu werfen und zu verbrennen.

Allgemein aber ist allem, was an einem Freitag unternommen wird, ein gutes Gelingen beschieden, wie zum Beispiel auch dem Setzen in die Lotterie, und Freitagskinder, an einem Sonntag getauft, sind den glückgesegneten Sonntagskindern gleichzustellen. An einem Freitag muss mit der Ernte begonnen werden, und auch das Schneiden der Nägel und Haare, womit ja schon immer viel geheimnisvolles Tun verbunden war, hat an einem Freitag zu erfolgen, wie überhaupt auch sympathetische Kuren an einem Freitag vorzunehmen sind, heisst es diesbezüglich doch schon in einem 1648 in Zürich erschienenen Buche des Rudolf Gwerb «Vom Leuth- und Vychbesägnen»: «man sol alle wuchen am Freytag ein sauber neugewäschen hämbd anlegen, seye ein gewüsse prob gegen grimmen; und die nägel an händ und füssen abschneiden, seye gegen zanweh».

Insofern nun aber hinsichtlich des Glaubens um den Freitag weniger die heidnische, als, wie besonders in katholischen Gegenden, in Beziehung nämlich auf den Leidenstag Jesu Christi, die christliche Ueberlieferung überwiegt, wurde der Freitag zum ausgesprochenen Unglückstag: Am Freitag darf man nicht verreisen, nicht die Wohnung oder

den Dienst wechseln und nichts wichtiges unternehmen, denn alles misslingt. Eine am Freitag geschlossene Ehe ist unglücklich und bleibt kinderlos, und Freitagskinder haben im Leben viel zu leiden. Am Freitag darf man keine Wäsche waschen, sonst kommt eine Ueberschwemmung; man darf auch nicht backen, sonst bekommt man wenig Brot oder es entsteht Zank; man darf sich auch nicht kämmen, weil sonst das Ungeziefer sich vermehrt. Man darf weiterhin auch nichts ausleihen und kein Obst abnehmen, sonst trägt der Baum im folgenden Jahre nicht; man darf keinen Mist ausfahren, nicht zur See gehen, weil es sonst ein Unglück gibt und darf nicht von Hexen reden; denn sie hören es und rächen sich hinterher. Und diese Liste alles dessen, was an einem Freitag nicht vorgenommen werden darf, liesse leicht sich noch vermehren.

Der Freitag ist also zwiespältiger Natur. Was man an ihm auch unternimmt, kann nach dem Volksglauben, je nachdem er nach der einen oder andern Auffassung ausgerichtet ist, guten oder schlechten Ausgang nehmen. Das beste aber wird es wohl sein, sich darum überhaupt nicht zu kümmern, sondern die gesunde Vernunft walten zu lassen und nur insoweit davon Notiz zu nehmen, als es beweist, wie selbst ein gewöhnlicher Wochentag uns mit fernster Vergangenheit verbindet und sein an ihn gebundenes Tun und Treiben eine weit über den Begriff des Alltäglichen hinausreichende sinnvolle Erklärung findet.

Dr. E. Sch.

Was man aus Nylon alles machen kann

Bisher glaubte man allgemein, dass Nylon bloss ein feines Gewebe sei, das nur für die Erzeugung von Strümpfen verwendet werden könne. Heute ist man aber in Amerika bereits nach zahlreichen technischen Experimenten zu der Erkenntnis gelangt, dass Nylon das Material der Zukunft in den verschiedensten Anwendungsmöglichkeiten ist.

Man erzeugt bereits Türvorlagen aus diesem Gewebe und hat Proben auf die Zerreissbarkeit derselben, gegenüber anderen Wollgeweben unternommen. Während Wollgewebe bereits nach 75 000 Drehungen einer Walze zerriss, hielt das Probestück aus Nylon nach 300 000 Versuchen noch immer stand.

Nylon verspricht mit der Zeit alle anderen Materialien zu verdrängen. Da es sehr schwer Farbe aufnimmt, ist es auch ein leicht zu reinigender Stoff. Man hat es bereits in einem öffentlichen Lokal, das sehr stark besucht ist, als Bodenbelag ausprobiert. Die grössten Weinflecken und Fussspuren konnten mit Leichtigkeit abgewaschen werden.

Nylon kann auch Lebensretter werden. Mehrere Aerzte waren auf der Suche nach einem Material, das zugleich dünn, geschmeidig und solid genug wäre, um ein Röhrchen herzustellen, das eine Blutprobe direkt aus dem Herzmuskel ermöglicht. Eine solche Blutprobe würde eine Diagnose über Blutkreislaufstörungen ausserordentlich erleichtern. Nun ist es dank den Chemikern und Technikern gelungen, ein solch feines Röhrchen aus Nylon herzustellen, das durch den Arm eingeführt wird und bis zum Herzmuskel gelangt.

In Amerika werden auch bereits Leintücher, Hausschuhe, Bademäntel, Zahnbürsten, ja Kleider und Möbelüberzüge und sogar Spielzeug aus Nylon hergestellt. Besonders beliebt ist Nylon bei den Müttern, die ihren Kindern bereits solche unzerreissbare Kleider anziehen.

Da Nylon eine solche Festigkeit und Elastizität aufweist, ist es auch geeignet, den Fliegern einen ausgezeichneten Gürtel für Fallschirme zu liefern und damit die Zahl der Unfälle beim Abspringen bedeutend zu vermindern.

Dr. St.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.